



AUSBRUCH ... in Ästhetische Situationen!

PROLOG

Im Juli des Jahres 1947 hielt der deutsche Philosoph Karl Jaspers eine Reihe von Gastvorlesungen in der Schweiz. Es war eine Einladung der freien akademischen Stiftung und der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Basel. Das den Vorlesungen zugrunde liegende Manuskript wurde mit dem Titel „Der philosophische Glaube“ als Buch veröffentlicht. Der Diskurs reflektiert implizit den historisch eben gerade überstandenen Kontext des Grauen, in einem Europa das Opfer einer massiven Vernichtungs-Strategie geworden war; explizit verweist er jedoch auf eine kontextuelle Wende – nach einem Vernichtungs-Feldzug gegen jedwede Vernunft. „Die verkehrte Ineinsetzung von Philosophie und moderner Wissenschaft durch Descartes und sein offenbar dem Geist dieser Jahrhunderte angemessenes Irren hat zur Wissenschaft als vermeintlichem Totalwissen geführt und hat die Philosophie verdorben.“ (S.157) Waren bereits hier *logische Positionen* weitgehend verzerrt, begann Mitte des neunzehnten Jahrhunderts der forcierte Abbau *ethischer Positionen*. Der antikzeptive Gipfel lichtete sich dann unübersehbar in Hiroshima und Nagasaki. Schon parallel zu den hier erwähnten Vorlesungen vollzog sich seinerzeit eine grundsätzliche Kontamination *ästhetischer Positionen*, und noch als Jaspers in Basel sprach, war die jetzt fundamentlose Philosophie in ihrer Gesamtheit einer Erosion preisgegeben, der bisher wenig bündig, wenn überhaupt, Einhalt geboten werden konnte.

Der explizite Hinweis Jaspers galt einer Wende im Konzept von Vernunft. Nachdem eine belisch-materialistische Sprache alle anderen Meinungen übertönt hatte, hoffte der Philosoph, im festen Glauben an das geistige Potential des einzelnen Menschen und der gesamten Menschheit, sich, über alle konzeptuellen Distortionen hinweg, auf einem Zukunft trächtigen Niveau von Vernunft erneut treffen zu können. Vernunft wurde hier aus den Trümmern eines untergegangenen Logos wieder entdeckt als „das Band aller Weisen des Umgreifenden“, sie macht „weit in der Hellhörigkeit, biegsam in der Kommunikationsbereitschaft, wandlungsfähig in neuen Erfahrungen“; doch „Sie lässt kein Seiendes sich absolut trennen, nicht in Beziehungslosigkeit versinken, nicht in der Zerstreuung nichtig werden.“ „Vernunft fordert grenzenlose Kommunikation, sie ist selbst der totale Kommunikationswille.“ (S.45) Nach einer Übersättigung durch einen allseitigen und exzessiven *Willen zur Macht*, sowie eines Chaos sich gegenseitig erstickender Homogenitäten, deutete Jaspers auf die Möglichkeit eines Ausbruchs, auf das Verlassen einer generalisierten Hoffnungslosigkeit. Mittels eines Wandels in Heterogenität sollte unsere Zukunft wieder gemeinsam und trächtig werden; befruchtet durch eine noch nicht kontaminierte, so zu sagen *originäre Weise evolutiver Innovation*, und gewissermaßen als ein Kontrastprogramm zur erlittenen Verunstaltung.

Sechs Jahre später geboren, kam ich vielleicht noch beseelt von dieser *Stimmung des Aufbruchs* zur Welt. Entgegen der angedeuteten Richtung jedoch, entwickelten die Übungen der eher anthropoiden Trainingsprogramme dieser Jahre eine völlig andere Dynamik. Auch wenn Martin Heidegger etwa zur selben Zeit „Über den Humanismus“ reflektierte: „Der Mensch ist nicht der Herr des Seienden. Der Mensch ist der Hirt des Sein.“ (S.34) und sich damit vielleicht als zu bodenständig verschrieb: Der Abbau vernünftiger, ethischer wie ästhetischer Positionen und Konzepte wurde radikal vorangetrieben, die Wölfe wurden zu Hirten und beschäftigten fortan Böcke als ihre Gärtner. Auch eine kurze Zeitspanne scheinbar spontanen Erwachens einiger (Zeit-)Geister am Ende der sechziger Jahre, konnte diese angedachte Wende nicht in die ihr korrespondierende Dimension befördern. Wohl lag es daran, dass die Wahrheit des Wesens nicht in ihrer ganzen Stringenz zur Sprache kam und so auch kein stringentes Denken als Wesen der Wahrheit in diese Sprache gelangen konnte. Fixe Ideen triumphierten seither auf allen Ebene, in allen Winkeln und an allen Ecken. Und weil Vernunft es verwehrt sich in Konzepten von Wahrheit zu fixieren, die sich dadurch von ihrer Gesamtheit distanzieren würden, blieben sämtliche Verbände, Gruppen, Sekten oder Banden bis heute außerhalb eines hier exponierten Kontext von Vernunft.

Eine rigorose Belegung von Gut und Tat mit ökonomischen Maßen, brachte, auf diese Weise forciert, radikale Verzerrungen von Vernunft zu ihren aktuellen Blüten. Der eigentliche Motor menschlichen Handelns, operativ aus individuellen Geistern logischen, ethischen und ästhetischen Wesens, wurde nach und nach und durch und durch mit Cartesianischen-Stress-Generatoren ersetzt. Wir Zeitgenossen schlummern seither durch unsere Aktualität, gefangen in einem Netzwerk letaler Prinzipien und Substanzen von globalem Ausmaß, die uns aber durch ihre medial vermittelten Erscheinungsformen als Beruhigungsmittel verabreicht werden. Um aus dieser irrationalen Sedativkultur erwachen zu können, müssen wir daraus ausbrechen ... wie aus einem bösen Traum. Ein Raum außerhalb dieses Gefängnisses kann in einer situativen Ästhetik gefunden werden, wo sich erneut logische wie ethische Perspektiven öffnen würden, weil hier alles auf alle Weise ist und nicht ist; und scheint sowohl als auch nicht scheint. Kunst, verstanden als ein expedientes und perzipientes Konzept von Sprache, fände hier ihre Transzendenz in einer generativen Ästhetik; und als ein Mittel globaler Kommunikation offerierte sie so eine erweiterte Dimension von Praxis. Jeder Mensch fände in einem derartigen Prozess seinen Ort, in unserer jeweiligen Zeit sich als Künstler in das Weltbild einzubringen; indem er perzeptiv, generative wie konstitutive Prozesse in ihrer Gesamtheit mitgestalten würde.

„Weil wir in der Zeit die Wahrheit als eine ewige Wahrheit nicht im objektiven Besitz haben können, und weil das Dasein nur mit anderem Dasein möglich ist, Existenz nur mit anderer Existenz zu sich selbst kommt, so ist Kommunikation die *Gestalt des Offenbarwerdens* der Wahrheit in der Zeit.“ sagte Karl Jaspers damals in Basel. (S.45) Ist Kommunikation Kunst, offenbart sich ihre *Gestalt des Offenbarwerdens* als eine *Ästhetische Situation*. In dieser situativen Ästhetik erfahren dann sämtliche Erscheinungsformen in der Entlastung aus ihren bisherigen Belastungen, so dass neue und sicher auch offene Wertungen, homogene Zwänge und Ausgrenzungen in heterogene Verfügbarkeiten wandeln können. So ist der vorliegende Text weder Nachschrift noch Vorschrift, sondern Anschrift an alle Leser. Überschrift: Kunst wird aus Freude an geistiger Aktivität ausgeübt. Über jedes Phänomen an dem wir als Expedienten (Sender) oder Perzipienten (Empfänger) teilhaben, werden Verhaltensmuster aktiviert, und Kunstwerke zeichnen sich dabei durch ihre besonders intensiven, und erfolgreichen wie andauernden Resonanzeffekte in der kognitiven Welt des Menschen aus. Die begriffliche Zuordnung bleibt hier konsequent der „Einführung in die informationstheoretische Ästhetik“ und Max Bense zugeschrieben. „Der *kreative Prozess* im Sinne der *Generativen Ästhetik* besitzt (also) eine *konzeptionelle Phase* und eine *realisierende Phase*. Die konzeptionelle Phase arbeitet im ideellen intentionalen (virtuell generativen), die realisierende Phase im materialen technischen (konkret konstitutiven) Bereich. Das Werk ist nicht mehr unmittelbar zum Schöpfer.“ - Und was ja eigentlich niemals der Fall sein konnte, weil ein Intermediant sich in derartigen Fällen seiner eigenen Existenz berauben würde. Doch ersprach sich im Jahre 1969 mit Evidenz: „Die *kreative Relation* ist eine kommunikative zwischen einem *expedientellen* und einem *perzipientellen* Sein.“ (S.63) In diesem Kontext zeitigte sich Kunst letztlich als eine Aktivität, die über das Prinzip der biologischen Notwendigkeit bereits schon immer originär kulturstiftend wirkte. Innovation treffen wir dann dort, wo sich diverse Konzepte zum ersten Mal begegnen. Kontinuität, wo diese Begegnungen Reflexion finden.

Streng wirkt hier das alte, nur wenig noch bekannte *Konzept reziprok-reflexiver Generation* in einer unmittelbaren *Gestalt des Offenbarwerdens*: wie Außen so Innen – wie Innen so Außen. In seiner situativen Ästhetik entdecken wir ein einst die originäre Magie des Lebens umspannendes Operativ als prekär verkommen; als mit den Jahren von außen her verwittert und so seit langem schon in seinem Inneren zwischen Werten allzu großer Dürre oder extrem wässriger Feuchte oszillierend. Scharlatane, Jongleure, Varieté-künstler und vor allem Bühnenmagier arbeiten seither mit einer vereinfachten Erfindung dieser Parentesis, die als Zauberhut bekannt wurde. Ein *kartesisches Phänomen*, bei welchem uns als Perzipienten ein scheinbar völlig normaler, innen leerer Hut gezeigt wird, in dem sich jedoch eine versteckte Tasche befindet. In dieser versteckten Tasche wiederum befinden sich Tauben, Kaninchen oder bunte Tücher; einfach alles, was ein Zauberer in seiner Rolle des Expedienten zum Vergnügen der getäuschten Perzipienten, also seines Publikums, hervor zu zaubern geplant hatte. Es ist zwar bezeichnend für einen derartigen Akteur, den Intermedianten dieser „Zauber“, dass er sich über den gängigen Ausdruck hinaus einer Sprache der *Evokation naiven Erstaunens* bedient, doch bleibt die Frage, ob er und seine Kollegen die dadurch evozierte Distortion, in den Bereichen zwischen Zeichen und Deutung, in der Gesamtheit ihrer brutalen Auswirkungen wahrzunehmen befähigt waren bzw. es in der Aktualität vielleicht sind.

Mit anderen Worten: Jeder von uns bezahlt dafür, dass ihm die eigentliche Magie seines Lebens scherzend verdorben wird. Romano Guardini schrieb in „Der Tod des Sokrates“: „Die *geographisch-kosmische Landschaft* mit ihren Gebilden ist Ausdruck der *innerlich-menschlichen* mit ihren Entscheidungen und Schicksalen. So dass der ihr zugehörige Mensch in ihr sich selbst anschaut. Umgekehrt ist sie das ihm Gesetzte und bringt ihn jeweils in den Zustand, der seiner Gesinnung und geistigen Wirklichkeit entspricht.“ (S.183) Mit Sportgeist und Humor kann an dieser Stelle auf die Champions der Eigentore gewiesen werden, die uns wie Nietzsche, und obendrein noch als „Menschliches, Allzumenschliches“ verschrieben: „Wir sind so gerne in der freien Natur, weil diese keine Meinung über uns hat.“ (508) Hier spricht die Tragik des Zaubers einer negativen Transzendenz, die sich antizipativ einer radikal komödiantischen Dialektik von Verwechslungen bedient: Ist die Natur derart frei von Regeln und Gesetzen, dass sie sich weder eine Meinung über uns bilden kann noch möchte? - Oder lieben wir die Natur, weil wir uns nur kritiklos zeigen mögen, wie wir eigentlich sein könnten - und ihre Antworten, als nicht verbale Warnungen, sehr verzögert ... und mit der Zeit erst erklingen?

Nicht nur in der geistigen Wiege Europas, sondern in nahezu allen kognitiven Wiegen aller Menschen auf diesem Planeten, findet sich der Ursprung jedweder Vernunft in seiner ihr inhärenten Dialektik: Einer originär gemeinsamen Form des gegenseitigen Abwägens von Ideen, Wahrscheinlichkeiten und Begründungszusammenhängen. Für einen europäischen Geist, der nicht völlig entwurzelt schnell noch eine bereits tote Taube aus seinem präparierten Zauberhut auf die Bühne wirft, um *seine Show* vielleicht damit zu *retten*, beginnt und endet jeder seiner „Auftritte“ im Reiche menschlichen Geistes bei den Aufzeichnungen Platons. Bei den Dialogen, die er gezielt sammelte, um sie aus einer bereits verzerrten *innerlich-menschlichen*, wie kontaminiert *geographisch-kosmischen Landschaft* heraus für die Nachwelt zu erhalten. „So sei demnach dieses gesagt, und auch, dass, wie es scheint, ob Eins nun ist oder nicht ist, es selbst und die Anderen, und zwar für sich sowohl als in Beziehung aufeinander, alles auf alle Weise ist und nicht ist und scheint sowohl als nicht scheint.“ - „Vollkommen wahr“ ... endet vor 2.500 Jahren das Schlusswort des *Parmenides*. - Doch noch heute aggieren, als Rezepte verschriebener *Taktiken individueller Rettung*, viele Köche, die uns besagten Brei schon immer verdorben haben, fern eines Herdes der Komposition von Nahrung als solcher, und was wir dann als *Mangel an lebenserhaltender Strategie* zu schmecken bekommen. Ganz in diesem Kontext geht es in den folgenden Texten zwar nicht um die individuelle oder kollektive Unsterblichkeit, die ja gemäß Kurt Schwitters sowieso nicht *Jedermann's Sache* sein kann; doch werden wir unsere Gedanken um *Konzepte von Bereicherung* kreisen lassen, die äquivalent sich zeigen oder vielleicht nicht sofort sich zeigen; und manchmal scheinen sowohl als auch nicht scheinen. Und weil was zu sein scheint, nie alles sein kann, wird was je sein wird, im Äquivalent ganz anders sich zeigen. Hier bewegen wir uns *mittels Lebensqualität durch Lebensfreude in Richtung Wohlstand*: Aus einer situativen Latenz des absoluten Nachteils, hin zu einer vitalen Ästhetik des generellen Vorteils.